

Ingeborg von Lips

# Joseph Roth

Ein Frankfurt-Lesebuch

SOCIETÄTS  
VERLAG

Alle Rechte vorbehalten • Societäts-Verlag  
© 2017 Frankfurter Societäts-Medien GmbH  
Satz: Julia Desch, Societäts-Verlag  
Umschlaggestaltung: Julia Desch, Societäts-Verlag  
Umschlagabbildungen: Hintergrund © oly5 – Fotolia.com  
Privatsammlung, Ingeborg von Lips  
Druck und Verarbeitung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany 2017

ISBN 978-3-95542-155-7

# Inhalt

<b>Einführung</b> .....	7
<b>Englischer Hof am Hauptbahnhof</b> .....	13
Treffen und Episoden.....	17
Hotel-Feuilletons: Hermann Linden und Joseph Roth.....	21
Der letzte Besuch (von Hermann Linden).....	21
Das Hotel.....	24
Der Portier .....	27
Der alte Kellner.....	30
Der Koch in der Küche .....	33
Eisenbahn .....	36
Warum reise ich gerne?.....	39
<b>Große Eschenheimer Straße 31–37: Frankfurter Zeitung</b> .....	40
Eine komplizierte Beziehung.....	40
Artikel von Joseph Roth.....	49
Unsere Setzerei .....	50
Das zweite Schatzkästlein .....	53
Der Nachtredakteur Gustav K.....	55
Der Polizeireporter Heinrich G. ....	59
Eine Antwort von Cuneus.....	61
Witzbold im Goethe-Jahr.....	63
Bekanntnis zu Deutschland.....	65
<b>Frankfurt-Impressionen</b> .....	71
Spielzeug .....	71
Zwei Ausstellungen der Frankfurter Messe .....	73
Romantik in Vitrinen.....	78
Diktatur der Konfektion .....	80
Die höchsten Glieder der Tierreihe.....	82
Zoo im Frühling.....	84
Besuch bei Goethe.....	85
Ehre den Dächern von Paris! .....	88
Das Hellsehen .....	90
<b>Stationen und Beziehungen</b> .....	93
Untermainkai 3: Heinrich Simon .....	93

Abschied .....	98
Viktoriaallee 30: Familienpension Villa Germania .....	100
Grüneburgweg 95:	
Benno Reifenberg und Maryla von Mazurkiewicz-Reifenberg .....	103
Kannitverstan (von Maryla Reifenberg / Joseph Roth).....	104
Das Tierbuch von Freyhold (von Maryla von Mazurkiewicz).....	106
Liebigstraße 10 bzw. 24: Sybil Rares .....	110
Niedenau 45, I. Stock: Hans Peters (Dr. med. dent.) .....	117
Ein Frankfurter Maler (von Benno Reifenberg) .....	118
Herderstraße 24 / Hochstraße 40: Fried Stern.....	123
Besprechung eines nicht gedruckten Buches.....	126
Auszug aus „Freitag, der schwarze Malersmann“ .....	128
Sternstraße 29 II. OG: Siegfried Kracauer.....	148
Hephata .....	151
Wer ist Ginster?.....	156
Geleitsstraße 109, Offenbach: Bernard von Brentano.....	158
Altkönigstraße 5: Hermann Linden .....	162
Ein Feuilletonist (von Godo Remszhardt).....	168
Das verlorene Hotel (von Hermann Linden) .....	172
<b>Schlusswort</b> .....	176
<b>Anhang</b> .....	178
Abkürzungen .....	178
Bildquellen .....	178
Literaturverzeichnis.....	179
Personenverzeichnis .....	182
Dank .....	184

## Einführung

Der große österreichische Romanautor und Journalist Joseph Roth, 1894 in Brody/Galizien geboren und 1939 im Exil in Paris an den Folgen seiner Alkoholkrankheit verstorben, war auf jeden Fall ein unruhiger Zeitgenosse – eher nolens als volens. Sein kurzes Leben ist durch Aufenthalt und Arbeit in markanten Städten gekennzeichnet, dazu gehört auch Frankfurt am Main.

1923 (noch von Berlin aus) begann Joseph Roth seine glänzende Karriere bei der damals hochrenommierten Frankfurter Zeitung („Mutter“ der heutigen F.A.Z.). Allerdings verfasste er keine Porträts über Frankfurt – bis auf einen euphorischen Artikel 1923 im Berliner Börsen-Courier. Seinen Artikeln ist jedoch immer wieder anzumerken, in welcher Weise er am Frankfurter Alltagsleben teilnahm. Von Interesse sind uns heute die künstlerischen und menschlichen Beziehungen, die

er hier während seiner Anwesenheit knüpfen konnte. Das gilt z. B. für Fried Stern und sein damals noch ungedrucktes Kinderbuch, „Freitag, der schwarze Malersmann“. Roth machte in der Zeitung Werbung für die Drucklegung dieses Buches, das er bei Stern privat im Frankfurter Atelier gesehen hatte.

Joseph Roth lernte in Frankfurt viele Kollegen und Künstler (manche heute leider vergessen) kennen und schätzen, über die er schrieb und die hier ebenfalls zu Wort kommen, beispielsweise Fried Stern, Ludwig Marcuse, Siegfried Kracauer, Benno Reifenberg oder Hermann Linden. Dazu gehört außer dem langjährigen Feuilletonchef Reifenberg auch (bisher kaum bekannt) dessen Frau Maryla von Mazurkiewicz. Als gebürtige Polin ist sie für Roth eine wichtige Persönlichkeit in Frankfurt gewesen. Und schreiben konnte sie eben auch.

Die Hauptentdeckung und große Überraschung im Frankfurter Beziehungsgefüge muss man jedoch in Hermann Linden sehen, Schriftsteller und Jour-



*Roth am Bahnhof*

nalistenkollege bei der Frankfurter Zeitung, Hermann Linden (1896–1963) war ein echter Frankfurter, geboren in Sachsenhausen (Schaumainkai). Von ihm stammt das neu entdeckte und hier erstmals wieder abgedruckte, anrührende Feuilleton über Roth und den Frankfurter Englischen Hof in zwei Fassungen, die erste aus dem Jahr 1933(!), die zweite von 1946. Beide werden hier zum ersten Mal wieder abgedruckt. Vor allem aber hat Linden schon 1949 durch sein „Gedächtnisbuch“ die Wiederentdeckung Roths nach dem Zweiten Weltkrieg entscheidend gebahnt. In ihm lässt er uns auch an Roths Leben in Frankfurt teilhaben. Leider ist dieses Gedächtnisbuch bisher nur immer genannt, aber anscheinend nie aufmerksam gelesen worden. Lindens erster Abschnitt seines Beitrags zum „Gedächtnisbuch“ erschien schon 1948 in einer heute vergessenen Zeitung: „Neue Welt – Zeitschrift für die befreiten Juden“ (München-Obermenzing). Von 1933 an war Hermann Linden also unermüdlich bestrebt, Roths Talente in den Blick zu rücken. Natürlich hatte er das journalistische Werk eher betont als das erzählerische – zumal dies nach 1933 in Exilverlagen erscheinen musste. Die erste Werkausgabe nach dem Krieg (1955) umfasste drei Bände; nach vielen Funden und Recherchen, auch aus der Exilzeit, kam die letzte Gesamtausgabe 1991 bereits auf sechs Bände. Daneben gab es wiederholt Briefausgaben.

Bis zum Beginn von Joseph Roths Exil 1933, auf das er sich seit Ende der 20er Jahre in Paris schon vorbereitet hatte, arbeitete er, abgesehen von Frankfurt, vor allem in Wien, Berlin und Prag. Aber als profiliertes Reisereporter (er war ja kein Lokalreporter) startete er meist von Frankfurt und schrieb – aus Deutschland, Frankreich, Polen, Italien, Albanien – seine heute noch und wieder gern gelesenen Reportagen. In seinem nicht sonderlich bekannten (oder beliebten) Essayband „Der Antichrist“ (1934) übte er massiv Kritik an seinen Auftraggebern, allen voran der Frankfurter Zeitung. Besonders beeindruckend sind seine Artikel aus dem damaligen Russland (1926). Bei der umfangreichen Reisetätigkeit muss man festhalten, dass Joseph Roth nur ausnahmsweise und nie für längere Zeit in einer Wohnung gelebt hatte. Die längste Zeit seines Arbeitslebens wohnte er in Hotels, so auch in Frankfurt im Englischen Hof. Hier entstanden seine bekannten Romane, wie z. B. „Hiob“ (Vorabdruck in der FZ), „Radetzky marsch“ (ebenfalls Vorabdruck in der FZ) oder „Die Kapuzinergruft“, aber auch seine glänzenden Feuilletons und Reportagen.

Der zweite Arbeitsmittelpunkt in Frankfurt war natürlich das Zeitungsgebäude in der Großen Eschenheimer Straße, im Krieg völlig zerstört. Es lag gegenüber dem (in groben Zügen restaurierten) Palais Thurn und Taxis. Die Frankfurter nannten (und nennen?) die Straße kurz „Eschenheimer Gass“. Heute kann man von den Nachfolgebauten in die Schluchtanbahnung einer vielbefahrenen Tiefgarage (My Zeil) sehen.

Dass Roth als (zunächst) Berliner Korrespondent sich nicht in Frankfurt ansiedelte, hängt mit vielen Faktoren zusammen. Seit 1922 in Wien mit Friederike (Friedl) Reichert verheiratet, zog es ihn auch wegen des latenten Wiener Antisemitismus und der schlechten wirtschaftlichen Lage schon im folgenden Jahr nach Berlin, aber eher nicht aus Sympathie, sondern aus Karriereerwägungen. Die Berliner Mentalität empfand er schon von Wien aus als befremdlich und unangenehm. Im Grunde begann für ihn in diesen Jahren die unüberbrückbare Auseinandersetzung mit dem jeweils angetroffenen Antisemitismus, der aber auch verbunden war mit einer als Minderwertigkeit empfundenen Situation eines Juden aus dem „Osten“. Die durchaus als spezieller Antisemitismus persönlich empfundene Abgrenzung gegenüber „West“-Juden war natürlich auch gespeist vom starken Wunsch nach sozialem Aufstieg. In Roths (bereits 1925 begonnenem) Essaybändchen „Juden auf Wanderschaft“ heißt es 1927 über Wien und Berlin quasi austauschbar: *„Es ist furchtbar schwer, ein Ostjude zu sein; es gibt kein schwereres Los als das eines fremden Ostjuden in Wien.“* (JRW 2, S. 858). Und zu Beginn des Berliner Teils lesen wir: *„Kein Ostjude geht freiwillig nach Berlin. Wer in aller Welt kommt freiwillig nach Berlin? Berlin ist eine Durchgangsstation, in der man aus zwingenden Gründen länger verweilt.“* (JRW 2, S. 865).

Zu Joseph Roths Leben erschien 1974 von David Bronsen die erste Biografie, grundlegend – und doch nicht fehlerfrei. Bronsen nannte Roth einen „Mythomanen“ und erklärte damit Roths oft unklare Haltung zu den Realitäten.

Auch die Quasi-Biographie vom Zeitgenossen und galizischen Landsmann Soma Morgenstern, „Joseph Roths Flucht und Ende“ (Titel gewählt nach Roths Roman „Die Flucht ohne Ende“, 1927) macht nichts transparenter, ist aber pointenreicher und wärmer. Noch heute beschäftigen sich Roth-Anhänger mit Fragen nach einem Übertritt vom mosaischen zum katholischen Glauben, nach der Echtheit des jungen Journalisten als „roter Joseph“ usw. Diese linksgerichtete, akzentuierte Periode konnte ich 1970 in der kleinen Anthologie „Der Neue Tag“ nach überraschenden Entdeckungen in Zeitungen der frühen 20er Jahre dokumentieren. Von Roth selbst existieren zahlreiche Briefe (auch noch unveröffentlicht) und einige Selbstdarstellungen, die vielleicht weiterführende Erkenntnisse bringen. Ihnen ist aber, was den bürokratisch-ordnungsgemäßen Inhalt angeht, nicht immer zu vertrauen. Das beginnt bei der Angabe seines Geburtsortes als Szwaby (das ist „Schwabendorf“) anstatt Brody. So stellt auch die erste amtliche Meldung in Frankfurt am Main, wo er zusammen mit seiner allmählich an Schizophrenie erkrankenden Frau 1925 eintraf, fest: katholisch und Szwaby. Und Roth war im Besitz eines österreichischen Reisepasses, der in Frankfurt registriert wurde.

Als Joseph Roth 1923 zum ersten Mal ein Porträt Frankfurts schrieb (Berliner Börsen-Courier), formulierte er seine freudige Überraschung über eine ganz andere Stadtstruktur, über die Geschichte und das soziale Klima. Solche Phänomene hatte er nie kennengelernt: eine freie Reichsstadt mit einer jahrhundertertealten Messetradition. Als Frankfurter Bürger liest man auch heute noch mit Freude:

*„Frankfurt a. Main wäre nicht die ‚Goethe-Stadt‘, wenn die Erinnerung an den großen Sohn sich auf den Hirschgraben beschränkte. Charakteristischer als die bekannten historischen Denkmale und Wahrzeichen sind die unbekannt, verborgenen, die Wahrzeichen ohne Baedeker-Stern, Kleinigkeiten, die von der großen Historie unbeachtet bleiben, wichtige Nebensachen, Symptome, gering an Umfang, bescheiden in der äußeren Wirkung und kulturenthüllend, wo niemand sie vermutet hätte.“*

Als einfaches Beispiel bezieht sich Roth darauf, dass einzig in Frankfurt Hunde ohne Maulkörbe herumlaufen dürften ...

Geradezu schwärmerisch beschreibt er die damals völlig intakte Altstadt. Von ihr kann sich der Nachkriegsmensch nur auf alten Fotografien ein Bild machen. Und seit einiger Zeit wird im heutigen Frankfurt ein Projekt umgesetzt, Teile der ehemaligen Altstadt

nach alten Plänen neu aufzubauen. Dieses Vorhaben ist umstritten. Aber die reizvolle Altstadt war auch schon zu Roths Zeiten ein Diskussionsobjekt zwischen Sanieren und Abreißen. Kenntnisse über die Altstadt sind jedenfalls heutzutage nicht mehr lückenlos vorhanden. Das können wir an einem speziellen Gebäude in der Altstadt erkennen, das Roth als Ausdruck des selbstbewussten Frankfurter Bürgertums beschreibt. In keinem Archiv, in keiner Recherche-Abteilung gibt es heute noch einen Hinweis auf dieses interessante Gebäude. Nur bei Joseph Roth:

*„Ich lerne jenes Haus mit den Kariaturen kennen, von dem nur wenige Frankfurter wissen (...):*

*Ein Architekt will ein vierstöckiges Haus bauen. Die Ratsherren gestatten ihm nur drei Stockwerke. Und der*



*Hinter dem Lämmchen*



*Architekt rächt sich: An der Front des Hauses bringt er die steinernen Ratsberren an – in einer blamierenden, aber sehr menschlichen, sehr heimlichen Situation. Und sich selbst in derselben Lage – über dem Kopf des Bürgermeisters.(...)*“

Am Schluss heißt es bei Roth begeistert: „Frankfurt am Main besteht aus einer Stadt und einem Traum.“ Diesen Traum ordnet er dem ihn verzaubernden Altstadt kern zu: „Und eine Gasse heißt ‚Hinter dem Lämmchen‘ – und eine zweite ‚Rapunzelgäßchen.‘“

Roth lernte im Laufe der 20er Jahre außer der Altstadt noch viele Ortsteile kennen, in denen er Freunde und Bekannte besuchte – vom Grüneburgweg bis zur Hochstraße.

Hermann Linden beschreibt ihn als einen schmalen, eher zierlichen Menschen, dem man dort auf seinen Wegen begegnet sei. Gegen Ende der

20er Jahre verstärkte Roth durch seine Kleidung den Eindruck einer Zugehörigkeit zum (vergangenen) österreichischen Militär, etwa durch schmale Quasi-Offiziershosen und einen übergeworfenen (Offiziers-)Mantel. Damit drückte er in dieser Zeit äußerlich eine (auch ironische) Rückbesinnung auf die Habsburger Monarchie aus, was man in Frankfurt jedoch eher charmant fand, wie auch das Praktizieren des Handkusses. Linden konnte jedoch tiefer in ihn sehen:

*„Roth trug keine Brille. Man sah ihm direkt ins Auge, und wer diese Augen – die grau waren, wenn ich nicht irre – oft, lange genug und richtig ansah, dem offenbarten sich die Seelengeheimnisse dieses ostjüdischen Romantikers, der sich so gerne die Maske der Arroganz vorband. Aus diesen Augen leuchteten seine Schönheitsträume; in ihnen spiegelte sich seine witzige Heiterkeit, die mit abgründiger Melancholie wechselte. (...) Zu diesen Augen paßte der Mund. Augen und Mund waren eine Einheit. Die Einheit der Physiognomie. Dieser Mund war ein blanker Spiegel der Ironie. Das Leben hatte ihn geformt. Viele kleine Falten zeugten von menschlicher Niedertracht. In der leichten Krümmung der Lippen hatten sich Verachtung und Skepsis ausgeprägt.“ (LG, S. 28)*

So jedenfalls hatte Linden Joseph Roth in Frankfurt gesehen und erlebt, Roths persönliches Domizil wurde das Hotel Englischer Hof, direkt gegen-



*Altstadt*

über dem Hauptbahnhof gelegen. Als Hotel (1933 in ein Bürohaus umgewandelt) existiert es heute nicht mehr, aber das schöne Gebäude ist erhalten geblieben. Das Hotel wurde für ihn über einige Jahre zur „ständigen Adresse“ (so Roth wörtlich in vielen Briefen).

Dass sein erster Roman, 1924 in Fortsetzungen (Februar bis April) in der Frankfurter Zeitung erschienen, den Titel „Hotel Savoy“ trägt, ist dabei schon fast symbolhaft für Roths Aufenthalt in Frankfurt. Das Thema Hotel und das Leben dort hatte ihn also schon immer fasziniert. In Frankfurt musste er sich anfangs noch mit der Pension Germania zufrieden geben – den Aufstieg in ein Hotel hatte er mit der beginnenden Karriere als Romancier und Journalist jedenfalls im Blick. 1932 war er mit dem Vorabdruck seines berühmt gewordenen Romans „Radetzky marsch“ in der Zeitung längst so weit gekommen. Und als der Englische Hof 1933, wirtschaftlich bedingt, seine Pforten schloss, war auch Roths Aufenthalt in Frankfurt aus politischen Gründen unwiderruflich zu Ende.

Das hier vorliegende „Lesebuch“ ist keine Anthologie allein Roth'scher Texte. Es enthält eine Auswahl seiner auf Frankfurt bezogenen Artikel, denen gelegentlich Arbeiten, Erinnerungen und Briefe von Kollegen und Freunden aus der Frankfurter Zeit zur Seite gestellt sind. Als ein Lesebuch kann es je nach Interesse abschnittsweise aufgeschlagen werden. Zur zwingend fortlaufenden Lektüre verpflichtet es nicht.

## Englischer Hof am Hauptbahnhof

Wir wissen speziell aus Roths Briefen (JRB, 1970), dass Roth im Englischen Hof gegenüber dem Hauptbahnhof während einiger Jahre sein Frankfurter Zuhause hatte. In zahlreichen Briefen, beispielsweise an Stefan Zweig, gibt er immer wieder den Englischen Hof als „ständige Adresse“ an und erbittet Post dorthin. Sehr oft verwendete er das hoteleigene Briefpapier, dem wir schon etwas über den Komfort des Hauses entnehmen können. Leider ist im großen Briefband nichts davon abgebildet. Einen ersten Eindruck bekommt man in der Bildbiografie von 1994 bzw. 2009 (Lunzer/Lunzer-Talos). Allerdings kann man dem dort veröffentlichten Briefbogen keineswegs die Bedeutung des Hotels für Joseph Roth entnehmen. Aber wir haben ja Zeitzeugen und Freunde, die vielfach über ein Treffen mit Roth in diesem Hause (heute) „Am Hauptbahnhof Nr. 10“ Auskunft geben.

Ludwig Marcuse, der für den Frankfurter Generalanzeiger wichtige Theaterkritiken schrieb, berichtet beispielsweise in seiner Autobiografie humorvoll: *„Mein Freund Joseph Roth, immer im Englischen Hof gegenüber dem Bahnhof, weil er der Ansicht war, man solle nie zu weit von der Stelle fortgehen, wo es hinausgeht (...).“* (MA S. 93).

Aber natürlich war die Bahnhofsnähe nur ein Seitenaspekt. Roth hatte mit diesem Haus nicht nur ein günstig gelegenes, sondern auch ein besonders schönes und auch Frankfurter Tradition andeutendes Haus ausgewählt.



*Kaiserstraße, links „Englischer Hof“*



*Briefkopf Hotel Englischer Hof*



*Vestibül und Treppenhause*

Der Erbauer Carl Junior war interessanterweise der letzte Eigentümer des 200 Jahre alten Englischen Hofes am Roßmarkt. Dieses Haus hatte durch Arthur Schopenhauer und sein tägliches Mittagsmahl weithin Berühmtheit erlangt und nach dessen Tod auch behalten. Als der Bauherr Junior dieses vermutlich kaum mehr sanierbare Haus abreißen ließ, hatte er schon den Gründerzeit-Neubau am Hauptbahnhof in Planung. Die Bauzeit für das nun ebenfalls Englischer Hof genannte Hotel betrug ca. zwei Jahre. Dass in Berichten und Briefen von Roths Freunden, die ihn in den 20er Jahren dort trafen, immer wieder der Name Schopenhauer fällt (und damit eine falsche Altersangabe suggeriert wird), ist vermutlich auf den damaligen Hotelbetreiber zurückzuführen. Da die Bezeichnungen der Roth-Bekannteten unterschiedlich sind (Stube, Tisch, Schopenhauer), darf man vermuten, dass man einfach ein wichtiges Erinnerungsstück (wahrscheinlich einen Tisch) an Schopenhauer in die Aufenthaltsräume des neuen Hotels einbeziehen wollte.



*Ausgang zum Hauptbahnhof, damals und heute*



*Treppenhaus heute*



*Wintergarten*



## Treffen und Episoden

Von der Bedeutung steht allen voran Hermann Linden, Freund und Journalist bei der Frankfurter Zeitung. Er hatte sich als Frankfurter Schriftsteller schon einen Namen gemacht. Seine Wohnung (vermutlich die seiner Mutter) befand sich in der Altkönigstraße 5, nicht weit von der großen Synagoge. Linden war ein neidloser Kollege, der Roths Bekanntschaft fast kindlich genoss. Darüber findet man im Vorwort zum „Gedächtnisbuch“ manches Anekdotische. Auf jeden Fall aber auch den Englischen Hof. Linden schreibt da (S. 29) über Roth:

*„Er war gerne zu zweit einsam. Viele Stunden habe ich mit ihm allein verbracht, am Schopenhauertisch des Englischen Hofes bei einer Flasche Burgunder, in der traulichen Enge seines Zimmers, in dem die Utensilien verstreut lagen (...).“*

Das Hotel, ein Eckgebäude, Eingangsbereich gegenüber dem Hauptbahnhof, hineinschmiegend in die Kaiserstraße, war auch ein Ausgangspunkt für schöne Einkäufe. Hermann Linden:

*„Er (Roth) ging einmal mit mir Ahnungslos in ein Herreenausstattungs-geschäft in der Frankfurter Kaiserstraße. Dort kaufte er zwei schwerseidene Krawatten, dunkelblau und dunkelrot und bat mich Überraschten, nur mit diesen einfärbigen Krawatten zu ihm ins Hotel zu kommen.“ (S. 31)*

Aber natürlich war nicht nur Zweisamkeit angesagt, sondern auch Gespräche und Debatten in größerer Runde. Besonders interessant erscheint uns heute das Zusammentreffen 1932 (nach Vorabdruck des Roth'schen Romans „Radetzky marsch“ in der FZ) mit Walter Benjamin, Siegfried Kracauer, Soma Morgenstern und sicher auch noch Traugott Gubler, zeitweilig Nachfolger Reifenbergs. Anlass war eine „Einberufung“ Morgensterns, wie er später schreibt, für eine Versöhnung. Der Journalist (und spätere Biograf Roths) Soma Morgenstern hatte den Kollegen Siegfried Kracauer in eine Tischrunde bestellt, um Roth und Kracauer wieder zu versöhnen. Angesichts der ungnädigen Kritik Kracauers am „Radetzky marsch“ war Roth erzürnt. Soma Morgenstern, wie Roth aus Galizien stammend, erinnert sich an das Jahr 1932:

*„Wir trafen uns im Englischen Hof, wo Roth und ich wohnten. Tür an Tür, die er öffnen ließ, damit wir Beide im Bett frühstücken und uns aussprechen konnten. Ich lehnte diese Zumutung ab, indem ich ihm zum ich weiß nicht wievielten Mal in unserem Leben erklärte, daß ich im Bett nur frühstücke, wenn ich schwer krank bin, was sehr selten vorkommt, weil ich das frühstücken im Bett für ein Privileg für alte Kokotten und junge Bankdirektoren halte.“*

*Noch ehe wir zu Tisch gingen, kam Gubler (Nachfolger Reifenbergs) auf den Krieg zu sprechen. Ich glaube mich zu erinnern, daß er irgendeinen Roman für das Feuilleton zu erwerben gedachte, und er wollte unsere Meinung haben. Da keiner von uns weder den Autor noch den Roman kannte, meinte einer von uns – ich*